

Oskar Negt

Schlüsselerfahrungen eines politischen Intellektuellen

I

Beim Nachdenken über die gesellschaftskritische Rolle der Intellektuellen und der Suche nach einer passenden Definition habe ich noch einmal das Buch zur Hand genommen, in dem >30 Jahre Argument< gefeiert und seine Geschichte in 29 Gesprächen nach Verdienst und Irrtümern abgewogen werden. 1988 ist dieses von Peter Körte herausgegebene Buch erschienen, alles hochkarätige Intellektuelle, die da zu Wort kommen; ein Männerdokument - vier Frauen sind befragt worden, eine hat sich selbst Gehör verschafft.

Wieder sind zwanzig Jahre vergangen. Aufklärungsprojekte, die eine Lebensdauer von fünfzig Jahren erreichen und doch eine Leuchtspur identischer Denkweisen hinterlassen, sind im Spektrum linker Selbstbezogenheiten eine Seltenheit; die angesammelte, in der Regel aber ungeduldige und zerstrittene Intelligenz, die sich durch Gründung eines Zeitschriftenunternehmens Dauer und öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten verschaffen will, kann die geschichtliche Haltbarkeit von Projekten kaum verbürgen. Zu viele Funken, die mit pathetischem Nachdruck das Licht der Welt erblicken, haben sich als Irrlichter erwiesen. Das ist ein Strukturproblem; Opportunismus ist die eigentliche Geisteskrankheit der Intellektuellen.

Ich blicke noch einmal auf das Jubiläumsbuch von 1988, ein Jahr vor dem Mauerbruch: unter den 29 Gesprächspartnern ist kein einziger, keine einzige, die auch nur in der Phantasie die absolute Realitätslosigkeit des >real existierenden Sozialismus< in Begriffe gefasst hätte. Ich auch nicht! Wir alle hätten Grund zur Abbitte jenen konservativen Antikommunisten gegenüber, die diese Staatskonstruktionen des

Sowjetsystems nie als moderne Staaten betrachtet haben, sondern als mächtige, aber substanzlose Abstraktionen – ganz im Sinne Hegels, der von Abstraktionen in der Wirklichkeit spricht. Und Abstraktionen in der Wirklichkeit geltend machen, heißt, wie er hinzufügt, Wirklichkeit vernichten.

Wer die Interviews vor zwanzig Jahren zur Grundlage nähme, um über die Zukunftsfähigkeit eines Projekts wie dem >Argument< ein Urteil zu fällen, müsste wohl sehr schnell resignieren. Die Welt hat sich grundlegend verändert; davon ist absolut nichts spürbar, wenn man von gelegentlichen Gesprächen über die Perestroika absieht. Wen von diesen 29 Intellektuellen könnte man auf das Podest eines Modells heben? An wem die Definition des >organischen Intellektuellen< Gramscis ausprobieren? Alle wirklich historischen Begriffe lassen sich, wie Nietzsche sagt, nicht definieren, das gilt auch für den Begriff des Intellektuellen.

Der entscheidende Satz, der auf die substanzielle Haltbarkeit des Projekts >Argument< verweist, findet sich in der Nachbemerkung Frigga Haugs. Sie, die stille Mitbegründerin der ganzen Unternehmung und emotional wohl eine der Kraftquellen für das Durchhalten in keineswegs immer problemlosen Situationen, sagt: >Das Argument ist nicht bloß eine Zeitschrift ... Seit 1965 ist *Das Argument* mein Leben.<

Das ist der zentrale Punkt. Arbeits- und Lebenszusammenhänge sind nicht getrennt. Mir ist kein anderes deutschsprachiges Zeitschriftenprojekt bekannt, das in ähnlicher Ausstrahlung und vergleichbarer Intensität über Jahrzehnte hinweg Orientierungswissen vermittelt hat, in einer sehr breiten Fächerung der Disziplinen. Das kann nur gelingen, wenn in ein solches Projekt, das immer deutlicher die Dimension einer >Kritischen Universität< annahm – lange bevor sie Achtundsechzig im universitären Rahmen praktiziert wurde –, Lebensenergie gesteckt wird, die sich bei jedem Schritt auf

dem Wege des öffentlichen Vernunftgebrauchs zu erneuern scheint.

Was sind das für Intellektuelle, Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug? Allgemeine Kriterien, die sie von den anderen unterscheidbar machen, lassen sich schwerlich auffinden. Auf einer Skala die Charaktereigenschaften einzutragen, führt nicht weiter; wahrhaftig, engagiert, autoritär, eitel, kooperativ usw. Es ist zu vermuten, dass Intellektuelle mit anderen Menschen die Durchschnittsmängel und die Durchschnittsvorzüge teilen. Nicht Gesinnungsgemeinschaften sind es, die kritische und urteilsfähige Kopfarbeiter untereinander verbinden und mit einem >Linksprofil< versehen. Das ist häufig ein Element bindungsfähiger Kooperation, aber nicht ausreichend. Vielmehr ist es die intellektuelle Produktionsweise, der Umgang mit Denkformen und Begriffen, mit Utopien und dem Textumarbeiten; der konkrete Arbeitsprozess, der die Intellektuellen in die Verantwortung für ein beschädigtes oder zerrissenes Gemeinwesen einbindet, das könnte als tragfähige Basis eines >Jahrhundertprojektes< betrachtet werden.

Wolf Haug hat in diese Richtung einer kulturell produktiven Lebenseinstellung gewiesen, als er den Sinn seines eigenen Projekts zu beschreiben versuchte. >Wenn man unser Projekt mit anderen Zeitschriften vergleicht, dann ist vielleicht das eigentlich Erstaunliche, wie viele Menschen da über lange Zeit, in einigen Fällen ganze dreißig Jahre lang (heute sind es eben schon fünfzig, O. N.), produktiven Kontakt gehalten haben. *Unzeitgemäßer Widerstand*, das war dreißig Jahre lang, in wechselnden Konstellationen, die Zerreißprobe, der sich die Zeitschrift auszusetzen hatte. Dauernd zerrissen, hielt sie sich im Leben und das Leben sich in ihr.<

Was mich mit Frigga und Wolf Haug, immerhin jetzt auch schon mehr als ein Vierteljahrhundert, verbindet, ist mehr als eine

politische Freundschaft; es ist auch der eigensinnige Blick auf bewahrenswerte Traditionsbestände, die Weigerung, den immer neu auftretenden Verabschiedungslogiken die Hand zu reichen. Manche möchten darin gerne ein gewisses Maß an Borniertheit erkennen; mit dem Vorwurf kann man leben. In der Zerrissenheit der Lebensverhältnisse die *Risse* des Herrschaftssystems aufzudecken, ist der erste Akt der Befreiung. Da folgen wir gemeinsam Rosa Luxemburg und vor allem Antonio Gramsci, der einmal gefragt wurde, ob er, angesichts des allgemeinen Weltelends, Pessimist oder Optimist sei; seine Antwort enthält viel Überzeugungskraft: als Analytiker und Theoretiker der Verhältnisse sei er Pessimist. Es gehöre zur Verantwortung und zur Redlichkeit des Intellektuellen, die schlechtesten Entwicklungsmöglichkeiten nicht auszuschließen; mit dieser Perspektive eines fortwährenden Blicks auf die Katastrophe könne man aber nicht leben. Als praktischer Mensch sei er Optimist; denn es gäbe kein System, das nicht Risse und Verwerfungen zeige. Diese aufzudecken und Wege praktischer Veränderung zu beschreiten, gehöre zur *praktischen Verantwortung* des politischen Intellektuellen.

In der Rhetorik des Aristoteles werden drei Redeformen unterschieden: die Gerichtsrede (*genos dikanikon*), die beratende Rede (*genos symbouleutikon*) und die Lob- oder Prunkrede (*genos epideiktikon*). Freunden zu gratulieren, die etwas Ungewöhnliches zustande gebracht haben, mag der öffentlichen Abwertung ausgesetzt sein, die Aristoteles der dritten der Redeformen zuteil werden lässt. Am gegebenen Anlass ist es jedoch zulässig, die Lobpreisung mit jener Redeform zu verbinden, die buchstäblich die des >Arguments< ist: *Symbouleutikon* bedeutet sinngemäß das öffentliche Zusammenwerfen von Argumenten, und das Argument ist der eine Behauptung veranschaulichende Beweisgrund einer Sache. Die beratende Rede, die eigentliche politische Rede nach

Aristoteles, setzt das freie öffentliche Reden in Argumenten voraus.

Ich habe länger überlegt, was ein Text sein könnte, mit dem ich meine Achtung und Anerkennung bekunde für das Lebenswerk von Frigga und Wolf Haug. Politische Bildung, Entwicklung politischer Urteilskraft auf der Ebene gesellschaftlicher Tätigkeit gehören maßgeblich zu unseren gemeinsamen Zielen. Ich sitze gerade an dem Abschlusskapitel eines Buches, das sich mit *Bauelementen des politischen Menschen* im Alltagsgeschehen beschäftigt, mit Antworten auf die Frage: wie ist ein politischer Mensch zusammengesetzt? Auszüge aus dem Kapitel, das meine eigenen politischen Schlüsselerfahrungen zum Inhalt hat, möchte ich Frigga und Wolf Haug widmen.

II

Wer eine Schrift über den *politischen Menschen* zur Hand nimmt, wird bei der Lektüre auf die Frage nach den Erfahrungsquellen der politischen Urteilskraft des Autors stoßen. Wie setzt sich *sein* Begriff des Politischen zusammen, wenn es sich nicht nur um eine akademische Betrachtungsweise handelt? Aber selbst wenn es sich nur um eine wissenschaftliche Analyse der Politikfelder handeln sollte, könnte man mit Sicherheit doch erkenntnisleitende Interessen ausmachen, die auf Schlüsselerlebnisse mit dem Politischen zurückgehen.

Es sind fünf Erfahrungszusammenhänge, aus denen sich die spezifische Prägung *meines* Begriffs des Politischen speist: Es ist *erstens* mein Studium bei Horkheimer und Adorno, mit der in dieser Philosophie entwickelten eigentümlichen Dialektik von Theorie und Praxis. Es ist *zweitens* das bereits während des Studiums beachtete Tätigkeitsfeld der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Es ist *drittens* die Theoriearbeit und die Organisationspraxis im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) wie auch die Öffentlichkeitsarbeit in der Außerparlamentarischen Opposition, die von der

Studentenbewegung kräftige Impulse empfang. *Viertens* ist es der Erfahrungszusammenhang des Sozialistischen Büros, in dessen Organisationspraxis spezifischer Arbeitsfelder das Politische als Produktionsprozess begriffen wird. *Fünftens* ist für mich der Begriff des Politischen von einer Seite aus mitgeprägt, die so unmittelbar mit dem Politischen im herkömmlichen Verständnis nichts zu tun zu haben scheint; ich meine die Auseinandersetzung mit Kindheit und Schule, vor allem aber der praktische Zusammenhang der Gründung und der inhaltlichen Gestaltung einer Alternativschule, die in meiner Lebensperspektive einen größeren Zeitaufwand in Anspruch genommen hat, als in meinen Schriften erkennbar ist.

Nimmt man einen solchen Reflexionsrückblick in Betrachtung dessen, wie sich Politik in *meinem* Verständnis zusammensetzt, dann haben diese fünf Erfahrungszusammenhänge durchgängig einen existenziellen Punkt des Politischen, für den das Wort *Basisorientierung* eine angemessene Beschreibung wäre. Definitorisch lässt sich schwerlich daraus etwas ableiten, wie Max Webers *langsames Bohren von harten Brettern* oder Carl Schmitts Feinddefinition, die das wesentlich *Politische* charakterisiert. Meine Fragestellungen haben, wenn ich von einem Prozess der Politisierung spreche, immer dort angesetzt, wo es um Erziehung, Bildung und Entwicklung des Mutes öffentlich eingreifender Urteilskraft ging. Mir ist sehr früh klar gewesen, dass eine Politisierung des Privaten, der menschlichen Bedürfnisse und Interessen, sollte dieser Prozess sich als haltbar erweisen, nur in einem weiten Spannungsfeld von gesamtgesellschaftlicher Theorie und emanzipationsbedürftigen, aber keineswegs bereits emanzipierten Interessen gelingen kann. In dieser Hinsicht hat mir die für die Frankfurter Schule charakteristische Verknüpfung von kritischer Gesellschaftstheorie und empirischer Sozialforschung einen verlässlichen Rahmen theoretischer Orientierung verschafft, in dem die Bestätigung

der *Eigenlogiken* von Theorie und Praxis nicht mit einer strikten Trennung verbunden ist, sondern sich aus einer geschichtlich spezifischen Dialektik ergibt.

Es ist ein geschichtlich immer wieder neu zu bestimmendes Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, wenn die Mechanik der Identifikation, der Umsetzung oder der Trennung vermieden werden soll. Es war für mich, der sich doch mit Begeisterung in die marxischen Frühschriften vertieft hat, und gerade in meinem Innern größtes Vertrauen zum Wahrheitsgehalt der Feuerbachthesen gewonnen hatte, ein harter Brocken des kritischen Umdenkens, als ich zu Beginn meines Studiums in Frankfurt Adornos *Prismen* las. Da war zu lesen: z#zSeitdem jedes avancierte wirtschaftspolitische Gremium es für selbstverständlich hält, daß es darauf ankomme, die Welt zu verändern, und es für Allotria erachtet, sie zu interpretieren, fällt es schwer, die Thesen gegen Feuerbach schlicht zu unterstellen. Dialektik schließt auch das Verhältnis von Aktion und Kontemplation ein.z#z (1955, 23)

Es war ja keineswegs Verachtung gegenüber der begrifflichen Weltinterpretation, wenn Marx im antiidealistischen Überschwang den Philosophen auch die Aufgabe zuschob, die Verhältnisse der Welt zu bessern, also verändernd einzugreifen; aber in der Entwicklung des Marxismus des 20. Jahrhunderts sind Denkverbote (das Bedrohliche der verändernden Kraft der analytischen und kritischen Phantasie für jegliches Herrschaftssystem ist stets erkannt worden) mit dieser 11. Feuerbach-These durchaus begründet worden; bloße Interpretations- und Theoriearbeit galt nicht nur als nutzlos, vielmehr in sich, ohne praktische Rückbindung, überhaupt nicht als wahrheitshaltig.

So hatte schon der späte Engels davon gesprochen, dass Praxis die Wissenschaftshaltigkeit des Denkens erweise; >the proof of the pudding is in the eating< (MEW 22, 296), womit er

allerdings zunächst nur die Gegenstandsbezogenheit des Denkens meinte, im erkenntnistheoretischen Sinne, also keineswegs Kritikverbot gegenüber objektiven Verhältnissen und einer irregeleiteten Praxis. Lenin dagegen schmiedet den Grundsatz, dass Praxis stets entscheidendes Kriterium der Wahrheit ist (1957, 95ff). Wenn sich aber Praxis in ihrem Wahrheitsgehalt ausschließlich dadurch auszeichnet, dass es eine im materialistischen Sinne gegenständliche Tathandlung ist, ganz unabhängig davon, ob durch diese Praxis die Menschen freier werden oder ihre Unfreiheit lediglich ideologisch verbrämt wird, dann geht eben jene Instanz der Aufklärung und der Selbstreflexion verloren, welche unterdrückende Herrschaftspraktiken von Emanzipationsschritten der Menschen unterscheidbar macht. An diesem Problem einer wahrheitshaltigen Beziehung zwischen Theorie und Praxis arbeiten Adorno und Horkheimer, denen ja von manchen Linken der marxistischen Orthodoxien Praxisferne und unpolitisches Verhalten vorgeworfen werden, ihr Leben lang. Das betrifft auch die unverwechselbare Rolle des Intellektuellen; weder ist er in die Bereiche >freischwebender Intelligenz< zu verbannen, wie Karl Mannheim das tut, noch lässt er sich zu einem in Praxis verwickelten Legitimationsproduzenten degenerieren. In der materialistischen Dialektik von Theorie und Praxis, wie Horkheimer und Adorno sie bestimmen, ist die Bindung zwischen Theorie und Praxis unauflösbar und gleichwohl im Eigensinn beider Sphären begründet.

Schon in dem für die Frankfurter Schule und deren Philosophie grundlegenden Aufsatz über >Traditionelle und kritische Theorie< aus dem Jahre 1937 ist Horkheimer darum bemüht, im Unterschied zur Existenzweise der Theorie im traditionellen Sinne, *Kritischer Theorie* einen Wahrheitsbegriff zuzuschreiben, der durchaus auf Veränderung der Verhältnisse geht, in diesem Sinne der 11. Feuerbach-These ähnlich klingt, aber doch dieses Kriterium der Praxisanbindung inhaltlich mit

Emanzipationsschritten verknüpft. So sind Kritische Theorie und Funktion des Intellektuellen in einer Weise miteinander verknüpft, dass *Eigenlogik der Theorie und Eigensinn des Intellektuellen* in ihrer wesentlichen Verknüpfung zu jeder überhöhten Praxisinstanz, wie dem zur Agentur weltgeschichtlicher Veränderungen dogmatisierten Proletariat, in eine wahrheitsprüfende Distanz gehen. Schon hier wird formuliert, was Adorno später noch einmal ausführlich begründet, dass Theorie und Praxis nicht einfach gegenüberstehende Sphären sind, sondern dass *Theoriearbeit selbst eine Form der Praxis* ist. Alle Gestalten der Praxis sind dagegen mit legitimatorischen Versatzstücken ausgestattet, müssten also selbst Gegenstand kritischer Reflexion sein. Die Theorie arbeitet nicht im Dienst einer schon vorhandenen Realität, sie verdoppelt diese nicht einfach, sie spricht nur ihr Geheimnis aus, auch denen gegenüber, die ihre kritische Dimension ausblenden möchten.

Aber die andere Richtung der Kritik ist an jene gewandt, die sich im akademischen Elfenbeinturm verkapseln und nicht begreifen wollen, dass Theoriearbeit nicht ein wertfreies Geschäft ist, sondern so oder so in die Legitimationsbedürfnisse der politischen Kräfte eingreift. Die Kritik an der Substantialisierung der Weisheit des Proletariats richtet sich bei Horkheimer deshalb genauso gegen die akademische Profession, die in ihrem Selbstverständnis allzu leicht wertfreien Täuschungen unterliegt. Er sagt:

z#zEs gibt keine Theorie der Gesellschaft, auch nicht die des generalisierenden Soziologen, die nicht politisches Interesse einschliesse, über deren Wahrheit anstatt in scheinbar neutraler Reflexion nicht selbst wieder handelnd und denkend, eben in konkreter geschichtlicher Aktivität, entschieden werden müsste. Dass der Intellektuelle sich so hinstellt, als bedürfe es zunächst einer nur von ihm zu leistenden schwierigen Denkarbeit, um zwischen revolutionären,

liberalistischen und faschistischen Zielen und Wegen die Wahl zu treffen, ist überhaupt verwirrend. Die Situation ist seit Jahrzehnten nicht mehr danach. Die Avantgarde bedarf der Klugheit im politischen Kampf, nicht der akademischen Belehrung über ihren sogenannten Standort.## (1970, 40)

Beide Positionen sind falsch, die Substanzialisierung des Proletariats genauso wie die wertfreier akademischer Theoriebildung. Es ist deshalb der Eigensinn, der den politischen Intellektuellen auszeichnet; ein Pathos der Wahrheitssuche ganz eigener Art. Der Gegenpol dazu, die absolute Verneinung der Wahrheitssuche, die mit Realitätsblindheit geschlagen ist, ist die Phantasielosigkeit der professionellen Funktionäre im akademischen Betrieb genauso wie in einer Gewerkschaft oder in einer Partei. Deshalb stellt Horkheimer die Phantasie des eigensinnigen Intellektuellen ins Zentrum seiner Bestimmung des zeitgemäßen politischen Intellektuellen, der natürlich in einem Milieu, das Horkheimer 1937 wahrnimmt, Aufgaben zu erledigen hat, die sich von den heutigen doch erheblich unterscheiden. Gleichwohl ist seine Bestimmung des Intellektuellen von großer Aktualität. Was an Utopischem da drinsteckt, ist einer Realität abgerungen, die auch für ihn, den politischen Intellektuellen, einen nicht weiter diskutierbaren kategorischen Imperativ enthält: *Es nie wieder so weit kommen zu lassen, dass aus Mangel an vorgreifenden Interventionen die Vernichtungspathologie von Auschwitz möglich ist.* Horkheimer sagt 1937: ##Das eine hat dieses Denken mit Phantasie gemeinsam, dass ein freilich aus dem tiefsten Verständnis der Gegenwart entspringendes Bild der Zukunft auch in solchen Perioden Gedanken und Aktionen bestimmt, indem der Gang der Dinge weit von hier wegzuführen und jede Lehre ihr zu begründen scheint aus dem Glauben an die Erfüllung. Zu diesem Denken gehört zwar nicht das Willkürliche und vermeintlich Unabhängige, aber der Eigensinn der Phantasie. Innerhalb der

avanciertesten Gruppen ist es der Theoretiker, der diesen Eigensinn aufbringen muss.z#z (1970, 38)

Dieses Plädoyer hat mich in meinem Theorieverständnis, das vom Praxisbezug, also der Umsetzungsfrage in praktisches Verhalten nie getrennt war, zutiefst geprägt. Es ist mir in meinen politischen Aktionen nie in den Sinn gekommen, Theorie in Praxis umsetzen zu wollen; Theorie, Philosophie, analytische Phantasie - das waren immer Bewegungsräume des Denkens, die Orientierungsmaßstäbe der politischen Intervention sicherten. Dass die Realität andere Kompromisse forderte, als in diesen analytischen Zugangsweisen zur Realität vorgesehen waren, war mir durch diese Dialektik von Theorie und Praxis sehr früh bewusst. Das ist einer der Gründe, warum die marxistischen Dogmatiken, in proletarischen Kleinparteien genauso wenig wie in den nachstalinistischen Parteien, nie eine Gefahr für meine Verhaltensänderung gewesen sind.

Den adornoschen Gralshütern mag es entgangen sein, dass eine seiner letzten Arbeiten, die auch erst posthum veröffentlicht wurde (die Fahnen hatte er noch korrigiert, den Umbruch konnte er nicht mehr durchsehen), das Theorie-Praxis-Verhältnis zum Thema hat (1969, vergl. dazu ausführlich Negt 2009). Es gehört zu den tragischen Situationen im Lebenszusammenhang Adornos, dass er mit seinem Denken die Studenten ausgestattet hat, die intellektuellen Potenzen auch politisch zu wenden (die ganze Karl-Marx-Universität in wenigen Tagen war voll von adornoschem Geist), selber aber konfrontiert wurde mit einer Form der Praxis, die er so nicht richtig verstanden hat, die wohl häufig auch nicht verständlich war, jedenfalls nicht nach Kriterien seines Denkens. Ihn hat das sehr gekränkt, mit Recht.

In der so kritisch verstandenen Dialektik von Theorie und Praxis sind Wesensbestandteile von dem enthalten, was ich unter den Maßverhältnissen des Politischen verstehe; weder ist

Theorie in Praxis einfach umsetzbar, noch sind sie voneinander zu trennen. Es ist gerade die innere Vermitteltheit, was Politik im Sinne der Bewegungsrichtung zur Mündigkeit und zur vernünftigen Organisation des gesellschaftlichen Ganzen ausmacht. In einem solchen lebendigen Erfahrungszusammenhang, in dem die Objektwelt ebenso angereichert wird wie die Subjekte freiheitsfähiger werden, ist die praktische Funktion der Theorie aufs Engste gekoppelt an die theoriegeleitete Praxis.

Ist der Begriff des Politischen in dieser Dialektik von Theorie und Praxis verankert, so konnte es in dem von Horkheimer und Adorno bestimmten Bildungsklima nicht ausbleiben, dass ich mich als Mitglied des SDS, der Mitte der 1950er Jahre noch Organisationsteil der SPD war, auch im engeren Sinne betätigte. Man kann ohne Übertreibung festhalten, dass neunzig Prozent derer, die bei Adorno und Horkheimer Philosophie und Soziologie studierten, gleichzeitig Mitglied dieser Studentenorganisation waren; in dieser Linken der Frankfurter Schule war ein kritischer und antidogmatischer Marxismus lebendig, der bis zum heutigen Tage eine große Zahl von politischen Intellektuellen prägte, die sich der 68er-Bewegung anschlossen und deren Interessen und Bedürfnisse öffentlich artikulierten, aber nicht von deren Erfahrungsquellen ausschließlich zehrten. Die Geschichte der Frankfurter Protestbewegung geht weiter zurück und ist in ihrem Ursprung geprägt durch eine intensive theoretische Sozialisation.

Als ich um das Jahr 1958 in dieser hochkarätigen, aber sehr kleinen Organisation zum Vorsitzenden gewählt wurde, fühlte ich mich aufs Höchste geehrt und begann in aller Naivität sofort mit der Herstellung von Austauschkontakten zur FDJ-Organisation der Dresdner Technischen Hochschule. Ich hatte im Sinne, den versteinerten DDR-Marxismus mit unserem Marxverständnis aufzubrechen, was schon bei der ersten

Begegnung in Dresden misslang. Ich wollte aber nicht aufgeben; so bemerkte ich nicht, dass im Frankfurter SDS eine Minderheit von Mitgliedern im Geheimen gegen mich agitierte, mit dem gestreuten Gerücht, ich würde die stalinistischen Praktiken der DDR verharmlosen und das *^Bauernlegen^*, d. h. die rigorose Praxis der Enteignung, rechtfertigen. Als die Wahl des SDS-Vorsitzenden auf der Tagesordnung stand, gab ich, wie üblich, einen Rechenschaftsbericht, war aber über die große Zahl der neuen Mitglieder so irritiert, dass ich deren Mitgliedschaft überprüfen ließ. Es erwies sich, dass praktisch der ganze Jahrgang der *Akademie der Arbeit* der Frankfurter Universität wenige Tage zuvor in den SDS eingetreten war. Erst jetzt dämmerte es mir, dass eine gemeine Intrige im Spiel war. In der Tat wurde ich mit überwältigender Mehrheit *nicht* gewählt, genauer gesagt: abgewählt; an meine Stelle trat ein DDR-Flüchtling, der dem Frankfurter SDS wenig Glück gebracht hat. Meine persönliche Betroffenheit war sehr groß; Gerhart Brandt und Werner Thoenissen, zwei Altgenossen, die großen Einfluss auf den SDS hatten, nahmen meine Verbitterung wahr und waren selbst schockiert. Sie schlugen vor, mich mit der Gründung eines Marx-Arbeitskreises im SDS zu beauftragen, um jüngere Mitglieder, die immer zahlreicher den SDS aufsuchten, mit der Tradition des Sozialismus vertraut zu machen und die praktisch vergessenen Traditionen marxistischen Denkens zu vergegenwärtigen.

Dieser Marx-Arbeitskreis wird zu einer *zweiten Schlüsselerfahrung* über das, was Politik ist und was sie unter keinen Umständen sein darf: technische Manipulationen zur Herstellung von Mehrheiten. Schon nach kurzer Zeit konnte ich mit größter Befriedigung feststellen, dass dieser Arbeitskreis, zu dem im Übrigen auch viele kamen, die gegen mich gestimmt hatten, sich allmählich zu einem politisch-theoretischen Zentrum des Frankfurter SDS entwickelte. Die jeweiligen Vorsitzenden besuchten ihn genauso wie die neuen

Gelöscht: Marx-

Mitglieder. Es ging hier nicht nur um Theoriearbeit, sondern die Beschäftigung mit dem marxischen Kapital, mit Rosa Luxemburgs Schriften, mit Karl Korsch und den anarchistischen Traditionen hatte immer die Frage der Umsetzung wissenschaftlichen und philosophischen Wissens in den Verstehenshorizont der Menschen, die für den Sozialismus gewonnen werden sollten, im Blick. Dieser Kreis rückte die Vermittlungsarbeit ins Zentrum, nicht, wie man annehmen könnte, in einseitiger Kausalität, also von der Theorie in den praktischen Verstehenshorizont; sondern auch umgekehrt: Wie werden Erfahrungszusammenhänge der Menschen, wie wird deren Lebenswelt in Theorie und Weltanalysen aufgenommen? Das ist Gedankenarbeit an einem der schwierigsten Probleme in unserem wissenschaftlichen Zeitalter. Es war sehr nützlich, dass wir Älteren durch Adornos Philosophie geschult waren, die der Eigenlogik der Reflexion und dem Eigensinn des Denkens einen so hohen Rang zusprach.

Die Theoriearbeit im Marx-Arbeitskreis war auf eine praktische Dimension politischer Tätigkeit gerichtet, aber verstand sich nie als eine verkürzte Maßnahme nach Art einer Trichterpädagogik, wo von oben herab allgemeine Wahrheiten in die Gehirne und die Seelen der Menschen hineingeträufelt werden. Die Orientierungsfunktion dieses Arbeitskreises, in dem man sich in freier Reflexion über den Zustand der Gesellschaft und über die Möglichkeiten einer sozialistischen Politik verständigte, nahm in dem Maße an Bedeutung zu, wie nach Verabschiedung des Godesberger Programms die Führungsgruppe der SPD, unter Anleitung Herbert Wehners, immer deutlicher darauf drang, den SDS als eine linksradikale Gruppierung auszugrenzen und schließlich die einzelnen Mitglieder, die im SDS bleiben wollten, auszuschließen. Auch ich selbst war von diesem Ausschluss betroffen. Mein Vater, eher ein konservatives Mitglied der SPD, allerdings schon seit der Zeit des Arbeiter- und Soldatenrats von 1918, betrachtete

Gelöscht: bin

Gelöscht: gewesen

diese Ausgliederung der sozialistischen Studenten aus dem politischen Spektrum der SPD als fatal. Mit der Konkurrenzorganisation, die gegen den SDS aufgebaut wurde, dem SHB, hatte die Parteiführung Ende der 1960er Jahre ein ähnliches Problem.

Gelöscht: hatte

Gelöscht: betrachtet

Gelöscht: die Parteiführung

So politisch an den Rand gedrängt, entwickelte sich der SDS allmählich zu einem Kristallisationszentrum marxistisch orientierter Theoriebildung und einer sozialistischen Politik, die zum Hoffnungsträger einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaft wurde. Nicht in ganz Westdeutschland, aber doch in Frankfurt entstand eine sehr intensive Bindung des SDS an die Gewerkschaften, insbesondere an die IG Metall. Theoretisch stark beeinflusst durch André Gorz, der einen *revolutionären Syndikalismus* als Alternative zu staatsorientierten Sozialismusvorstellungen vorschlug, wurde politische Bildungsarbeit zu einem immer bedeutender werdenden Tätigkeitsfeld jener Absolventen wissenschaftlicher Bildungsprozesse, die eigentlich in die SPD wollten, um dort Karriere zu machen, aber zunehmend unerwünscht in der Partei waren. Auf dem Höhepunkt dieser Verbindungen zwischen den Rebellischen der Protestbewegung - den SDS-Intellektuellen, der IG Metall und der Frankfurter Schule - spielen gemeinsame Veranstaltungen gegen die Verabschiedung der Notstandsgesetze eine wichtige Rolle. Das Buch >Gefahr im Verzuge< (1963) von Jürgen Seifert, einem der SDS-Intellektuellen, wurde in Hunderttausenden von Exemplaren in den Gewerkschaften verteilt und trug mit dazu bei, dass man die Gefahr für die Demokratie begriff.

Die *dritte* Schlüsselerfahrung, die *meinen* Begriff von Politik bestimmt, besteht in meiner Beteiligung an der *gewerkschaftlichen Bildungsarbeit*. Wie viel Mühe und Arbeit erforderlich ist, Vorurteile sichtbar und auflösbar zu machen, ein Bewusstsein über die eigenen gesellschaftlichen Abhängigkeiten zu schaffen und Perspektiven der Veränderung

aufzuzeigen - das habe ich in den konkreten Lernprozessen mit Betriebsräten und gewerkschaftlichen Vertrauensleuten erfahren, die man selbst dann im Bezugsrahmen der Erwachsenen betrachten muss, wenn es sich um Lernprozesse der Heranwachsenden, der Jugend, handelt.

Als ich die Rechtswissenschaften in Göttingen aufgab, um nach Frankfurt zu gehen und Philosophie und Soziologie zu studieren, hätte ich im Traum nicht daran gedacht, Schlüsselerfahrungen aus praktischen Lernprozessen, die nicht lediglich berufliche Qualifikation betreffen, sondern politische Ansprüche, aus dem Tätigkeitsfeld einer Gewerkschaftsschule zu gewinnen. Der Zufall wollte es, dass ich, mit Studienabschluss beschäftigt, aber keineswegs schon mit dem Examen in der Tasche, von einem IG-Metall-Funktionär angesprochen wurde, ob ich Interesse an einer Assistentenstelle in einer DGB-Bundesschule habe. Die Bezahlung sei nicht üppig, 250 DM Monatslohn, aber freie Kost und Logis; nach den Erfahrungen mit dem Lastenausgleichs-Stipendium von 105 DM erschien mir das durchaus attraktiv. Ich willigte ein und war dann - was ich vorher nicht wusste - anderthalb Jahre lang praktisch Schulleiter der DGB-Bundesschule in Oberursel. Der offizielle Leiter, Herbert Tulatz, hielt sich nämlich im Auftrag des damaligen DGB-Bundesvorsitzenden Willi Richter, der den Vorsitz im Internationalen Bund Freier Gewerkschaften hatte, überwiegend in Afrika auf, um den nachkolonialen Gewerkschaften in den afrikanischen Ländern Organisationshilfe zu leisten. Ich wuchs allmählich in die Leitungsfunktion dieser Schule hinein. Aber was mich mehr ergriff, war die Beobachtung dessen, was in diesen Gewerkschaftsschulungen unter Lernen verstanden wurde. Ich schlich mich in verschiedene Vortragsrunden mit der Bemerkung, ich wolle von den Referenten etwas lernen, und war bestürzt, ja erschreckt: Da referierte ein ehemaliger Staatsanwalt, dem man offenbar die Lizenz entzogen hatte, über

Arbeiterrechte; wenn in den Ökonomiekursen jemand Keynes zur Grundlage hatte, war das ein Aufleuchten ökonomischer Aufklärung. Nach dieser stumpfen Aneinanderreihung von zerfaserten Informationen kamen die von mir eingeladenen Gewerkschaftsfunktionäre und heiztendas proletarische Bewusstsein an,, aber mit den Lehrgehalten hatte das überhaupt nichts zu tun. Ich habe nicht eingegriffen, aber an diesem Ort der DGB-Bundesschule Oberursel entstand bei mir eine Art Suchbewegung für andere Formen des politischen Lernens als die hier vor meinen Augen ablaufenden der ruinösen Zerfaserungen des Lernens. Das hatte mit politischer Bewusstseinsbildung absolut nichts zu tun. Diese anderthalb Jahre in Oberursel haben mein Leben grundlegend verändert, weil ich hier erfuhr, wie beschwerlich und umwegig politisches Bewusstsein sich bildet und wie kompliziert Lernprozesse sind, die emanzipative Zielinhalte haben. Als ich dann eine Schrift von Martin Wagenschein über das exemplarische Lernen in der Physik las, war ich begeistert und dachte, das müsse sich auch für eine Umformulierung gesellschaftspolitischer Lernprozesse verwenden lassen. Ich war fasziniert und setzte mich in den nächsten Jahren daran, exemplarisches Lernen für die Erwachsenenbildung fruchtbar zu machen.

Gelöscht: ,

Gelöscht: die

Gelöscht: hatten

Die Politisierung von Interessen und Bedürfnissen, die dann in der Studentenbewegung zum Programm wurde, war in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit für mich so prägend, dass ich in der Protestbewegung vieles aus eigenen Erfahrungen einfach bekräftigen und bestätigen konnte. Es ist aber nicht so, dass ich in der *Didaktik politischer Bildung* die adornoschen Thesen über die gebrechliche Dialektik von Theorie und Praxis hätte dementieren müssen. Die vor-politische Dimension der Politik, die Frage, was an der Politik eigentlich politisch sei, hat mich seitdem immer fasziniert und besonders dann erregt, wenn Wahlentscheidungen der Bevölkerung, die von einhelligen Prognosen als ganz nach links

auszuschlagen vorgesehen waren, konservativ ausfielen - dann war für mich im politischen Entscheidungshaushalt der Individuen etwas vorgegangen, was mit rein rational kalkulierenden Kriterien nicht zu begreifen war. Es stellte sich spät für mich die Frage, ob nicht diejenigen, die sich ganz anders entscheiden als erwartet, mit der größeren politischen Kompetenz ausgestattet sind als diejenigen, die auf der Linie erwarteter Entscheidungen das Ergebnis bestätigen.

Es sind zwei Hauptlinien, die ich - alte Lernformen in der Erwachsenenpädagogik der 1920er Jahre aufgreifend - im Erfahrungszusammenhang der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit - auszuarbeiten begann, die dann zu bestimmenden Normen der Bildung werden: *Zum einen das exemplarische Lernen und zum anderen der Erfahrungsansatz*. Beide Positionen haben in den 1970er Jahren heftige Debatten ausgelöst, weil weder die orthodoxen Marxisten noch die liberalen Pragmatiker mit dieser von den Erfahrungs- und Interessenkonstellationen der Lernenden ausgehenden politischen Didaktik einverstanden waren. Politische Praxis wurde dieser von mir formulierte Ansatz des Lernens im *Sozialistischen Büro (SB)*, das sich als Organisationsforum des >überfraktionellen Bewusstseins< verstand. In einer Zeit der zunehmenden Zersplitterung der Linken und der Flucht in sektiererische Kaderparteien Anfang der 70er Jahre gewann dieses Projekt wachsende Bedeutung in der Herstellung von Kommunikation zwischen den politischen Ansätzen, die nicht mehr durch eine große Bewegung zusammengehalten wurden. *Die Arbeit im SB bestimmt den vierten Umkreis von Erlebnissen, menschlichen Begegnungen, Enttäuschungen und Hoffnungen, die sich mit meinem Begriff des Politischen verknüpfen.*

Als das SB Anfang der 1970er Jahre allmählich Gestalt annimmt, haben für den überwiegenden Teil der *Neuen Linken* Alltagsbedürfnisse und unmittelbare Interessen keine eigene

politische Bedeutung. Ihnen kommt lediglich eine Funktion zu: sie sind Material für das so genannte *objektive Interesse*, auf dessen Ebene politisches Handeln allein stattfindet. Selbst Rudi Dutschke spricht immer wieder von den emanzipatorischen Interessen, wenn er, um die Subjektseite des revolutionären Prozesses zu charakterisieren, Willen und Bewusstsein ansprechen will. Ihm klarzumachen, dass politische Arbeit erst dort beginnt, wo entfremdete Interessen und Bedürfnisse, all die normalen und alltäglichen Verwicklungen in die bestehende Gesellschaftsordnung, aufgebrochen und in Emanzipationspotentiale verwandelt werden, ist mir nicht gelungen. Im Grunde ist er, wie ich vielen persönlichen Gesprächen mit ihm entnehmen konnte, der Auffassung geblieben, dass Agitation, Überzeugungskraft, demonstrativer Wille zur Veränderung der Gesellschaft die Hauptmedien der Entwicklung emanzipatorischer Interessen sind - was man heute als eine fragwürdige Position bezeichnen muss.

Radikale Interessen und Bedürfnisse bloß aufzusammeln und in Demonstrationsöffentlichkeiten zum Ausdruck zu bringen (Massenproteste gegen den Bau neuer Startbahnen, gegen Kernkraftwerke, gegen Raketenstationierungen usw.) wurde in den 1970er Jahren innerhalb der Linken zunehmend als unzureichend empfunden, wenn es um Gesellschaftsveränderung geht. Die Umgestaltung von Bedürfnissen und Interessen ist jedoch ein eigener *politischer Produktionsprozess*. Manches von dem, was an verdrehten Beziehungen zwischen der Welt der Medien, der öffentlichen Kommunikation und der Produktion von Ideen, neuen Einstellungen und Bewusstseinsformen bestand, wurde in den Schriften von Horkheimer und Adorno zurechtgerückt oder wenigstens thematisiert. Doch waren Erweiterungen nötig. Den konstitutiven Zusammenhang zwischen politischem Handeln, Kommunikation und Produktion zu bekräftigen, ist heute aktueller denn je. Dem rasch um sich greifenden Antiintellektualismus innerhalb der Linken sollte

sinnvollerweise eine politische Position wie die r durch die Frankfurter Schule geprägten Theorie der Emanzipation entgegengesetzt werden.

Die starke Gewichtung der politischen Bedeutung von Alltagsinteressen, von Erfahrungen und Bedürfnissen, auf deren Entfremdung man sich zunächst voll einlassen müsse, um das Bewusstsein und Verhalten der Menschen im Sinne von Befreiung und Selbstbefreiung zu verändern - dieses Pathos ist zur Zeit kaum noch verständlich; aber nicht etwa deswegen, weil es nachträglich unangemessen wirkt, dass wir darin eine entschieden neue politische Position erblickten, sondern weil Forderungen wie *Lernen durch Erfahrung, an Alltagsinteressen und -bedürfnisse anknüpfen* usw. so selbstverständlich für reflektiertes politisches Handeln geworden sind, dass die ursprünglichen Frontstellungen darin nicht mehr erkennbar sind.

Die Wurzeln des SB sind verzweigt. Ende der 1960er Jahre gegründet, erlangte es innerhalb weniger Jahre zentrale Bedeutung im weiten Spektrum der Linken. Ich sehe drei Gründe für diese spektakuläre Entwicklung: Der erste besteht darin, dass Politik nicht mehr verstanden wird als Kalkulation im vordergründigen Rahmen von Machtfragen, sondern als eigentümlicher Produktions- und Kommunikationsprozess. Das Büro ist aufgegliedert in Arbeitsfelder (z.B. Schule, Sozialarbeit, Betrieb), die ihre eigenen Zugänge, Arbeitsmittel, Ziele und Voraussetzungen solcher Umgestaltungsprozesse entwickeln können: Die Arbeitsfeldkonzeption ist die Basis dieser Organisationsidee, die zentrale Koordination und dezentrale Praxis miteinander zu verknüpfen sucht. Der Zentrale obliegt es, vorhandene politische Arbeitsprozesse zu koordinieren und auf spezifischen Arbeitstagungen und in der Zeitschrift >links< mit Entwicklungsperspektiven der Gesamtgesellschaft und geschichtlichen Zusammenhängen zu verbinden.

Der zweite Grund bestand darin, dass das SB - eben als Organisationsform des >überfraktionellen Bewusstseins< - bewusst aus dem Konkurrenzkampf linker Gesinnungsgemeinschaften, in dem die einen immer radikaler und revolutionärer sein wollten als die anderen, aussichert. Um eine diskutierende Öffentlichkeit für die entscheidenden gesellschaftlichen Probleme herzustellen, lässt das SB Nicht-Mitglieder zu Worte kommen, auch solche, die ihm eher feindlich gesinnt sind - wie z.B. Daniel Cohn-Bendit.

Der dritte Grund für den Erfolg besteht in der produktiven Integration von drei höchst verschiedenen Ansatzpunkten politischer Arbeit, die immer stärker auseinander zu fallen drohen: die sozialistische Komponente, die Umgestaltung der Arbeitsgesellschaft, die Bedeutung der Gewerkschaften für Emanzipationsprozesse. Ein weiterer Traditionsstrang, den das SB aufnimmt, ist die Außerparlamentarische Opposition, die mit dem Kampf gegen die Wiederbewaffnung Mitte der 1950er Jahre einsetzt; ihren Höhepunkt erreichte sie in der Opposition gegen die Notstandsgesetzgebung. Hinzu kommt als nicht unerhebliche Komponente die Fortführung substantieller Ansätze der 68er-Protestbewegung: Politisierung von Interessen und Bedürfnissen, Veränderung der Verhältnisse, unter denen die Menschen gezwungen sind zu leben, unkonventionelle Methoden, demokratische Selbstbestimmungsrechte einzuklagen.

Als ich 1970 dem SB beitrug, war es die inhaltliche Anreicherung eines neuen Verständnisses von Sozialismus - ohne die trügerischen Töne des hohlen revolutionären Pathos, das sich innerhalb der Linken breit machte - , worin für mich die größte Überzeugungskraft lag. Diese praktischen Organisationserfahrungen haben mich in meinem Politikverständnis wesentlich beeinflusst.

Ich habe vier Schlüsselerfahrungen erörtert, die meinen Begriff des Politischen maßgeblich bestimmt haben und für das

prägend sind, was ich unter der Verantwortungsethik eines politischen Intellektuellen verstehe. Es sind nicht *Schlüsselerlebnisse*, um die es mir geht, sondern *Schlüsselerfahrungen*, d.h. Erfahrungszusammenhänge in einer Zeitdehnung, die Lernprozesse aus einer theoriegeleiteten Praxis ermöglichen.

Probleme bei der privaten Erziehung der eigenen Kinder, die damit verknüpften Konflikte mit Lehrenden und der Institution Schule, erregen häufig die utopische Phantasie, sich institutionelle Gebilde auszumalen, die glückliches Alltagsleben mit gelingendem Lernen zwanglos verknüpfen. Das war die Situation 1972. Eltern, die im Zuge der Kinderladenbewegung, auch angestoßen durch die sozialliberale Bildungs- und Schulreform, mit viel Engagement und theoretischer Mühe neue Formen der Erziehung ausprobierten, waren vor die Alternative gestellt, entweder ihre Kinder dem offiziellen Schulsystem zu überlassen oder eigene Alternativ-Schulen zu gründen. Nach meiner Berufung auf den Lehrstuhl für Sozialwissenschaften der Universität Hannover war mir im Zusammenhang einer von der GEW in Gang gesetzten Aktion >Kleine Klassen< klar geworden, dass es sinnvoll ist, eine Alternativ-Schule zu gründen, in der Prinzipien der antiautoritären Erziehung Lernprozesse anleiten, die einen dreidimensionalen Leistungsbegriff umfassen: die kognitiven, die emotionalen und die sozialen Leistungen. Die politische Konstellation zur Gründung einer solchen Reformschule war günstig: der gerade neu gewählte, junge Oberbürgermeister war leicht zu überzeugen, dass ein Schulexperiment der chronischen Profilnot Hannovers abhelfen könnte. Der sozialdemokratische Kultusminister war mir aus Tagen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit freundschaftlich verbunden. Viele Eltern und Lehrer unterstützten das Projekt mit viel Kraft und pädagogischer Phantasie. So wurde im Herbst 1972 die Glocksee-Schule gegründet, die einzige voll staatlich finanzierte

Alternativ-Schule, die heute noch existiert. Über zehn Jahre habe ich sie wissenschaftlich begleitet.

Da ich das Projekt in meinem Buch >Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche< (Neuaufgabe 2002) ausführlich dokumentiert habe, will ich mich auf die keineswegs einfache Antwort auf die Frage beschränken: warum ist das für mich eine das Selbstverständnis des *politischen Intellektuellen* berührende Schlüsselerfahrung? Ein Buch über Erziehungs- und Lernprobleme zu schreiben, ist eine Sache; Erkenntnisse, Analysen, Theorien als Orientierungswissen zu verwalten, um für die Alltagspraxis Lehrer und Lehrerinnen im sensiblen Bereich des pfleglichen Umgangs mit jungen Menschen angemessen auszustatten, erfordert eine ganz andere Kompetenz: *Maßverhältnisse des Politischen; Balancearbeit*; die Griechen nannten es *Phronesis, kluge Lebenshaltung*.

Literatur

Adorno, Theodor W., *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*, Frankfurt/M 1955

ders., *Stichworte. Kritische Modelle 2*, Frankfurt/M 1969

Engels, Friedrich, #####, MEW 22 #mir fehlt der bd#

Horkheimer Max, *Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze*, Frankfurt/M 1970

Lenin, W. I., *Materialismus und Empirio-kritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie*, Berlin/DDR 1957

Negt, Oskar, *Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche*, Göttingen ²2002

ders., *Der politische Mensch*, Göttingen 2009 (im Herbst)

Seifert, Jürgen, *Gefahr im Verzug: Zur Problematik der
Notstandsgesetze*, Frankfurt/M 1963